

### Wilhelm von Humboldt: Der Mensch lebt in der Sprache

Der Mensch denkt, fühlt und lebt allein in der Sprache, und muß erst durch sie gebildet werden, um auch die gar nicht durch Sprache wirkende Kunst zu verstehen. Aber er empfindet und weiß, daß sie ihm nur Mittel ist, daß es ein unsichtbares Gebiet außer ihr giebt, in dem er nur durch sie einheimisch zu werden trachtet. Die alltäglichsste Empfindung und das tiefsinnigste Denken klagen über die Unzulänglichkeit der Sprache, und sehen jenes Gebiet als ein fernes Land an, zu dem nur sie, und sie nie ganz führt. Alles höhere Sprechen ist ein Ringen mit dem Gedanken, in dem bald mehr die Kraft, bald die Sehnsucht fühlbar wird.

Daraus entstehen zwei höchst merkwürdige Unterschiede unter den Sprachen; der eine aus dem Grade des Gefühls jener Unzulänglichkeit, und dem Streben sie aufzuheben, der andre aus der Verschiedenheit der vorherrschenden Ansichten in der Bezeichnungsart, da die Vielseitigkeit der Gegenstände, verbunden mit der Mannigfaltigkeit der Auffassungsorgane, eine unbestimmbare Anzahl derselben erlaubt.

Einige Nationen begnügen sich gleichsam mehr an dem Gemälde, das ihre Sprache ihnen von der Welt entwirft, und suchen nur in sie mehr Licht, Zusammenhang und Ebenmaß zu bringen. Andre graben sich gleichsam mühseliger in den Gedanken ein, glauben nie genug in den Ausdruck legen zu können, ihn anpassend zu machen, und vernachlässigen darüber das in sich Vollendete der Form. Die Sprachen beider tragen dann das Gepräge davon an sich. Es sind aber auch hierin noch Nuancen. Die mehr auf die Form, wenn auch der Gehalt leiden sollte, bedachten Nationen suchen bald vorzugsweise die logische, besonders Klarheit und leichtes Verständnis fordernde, bald eine, mehr die Einbildungskraft ansprechende, sinnlichere.

Die andre, aus der Bezeichnungsart entstehende Gattung der Sprachunterschiede beruht auf der Ansicht der Gegenstände, und der nach ihnen gebildeten Begriffe. Ungeachtet der unendlichen Verschiedenheit derselben, liegt in allen, indem sie von Einer Nation aufgefaßt werden, etwas Gemeinsames der Erscheinung, das sich dem Worte, als Zeichen, mittheilt. Man kann dies wohl, in groben Umrissen, so charakterisiren, daß die Wörter einer Sprache mehr sinnliche Anschaulichkeit, einer andren mehr innre Geistigkeit, einer dritten mehr nüchterne Begriffsdarlegung u.s.f. besitzen, allein die Mannigfaltigkeit, und vor allem die Eigenthümlichkeit der Auffassung in der Bezeichnung läßt sich nicht in so allgemeine Ausdrücke bannen. Keine jener angeführten Eigenschaften steht so vereinzelt da, und wo sie sich auch in verschiedenen Nationen gemeinsam finden, sind sie in keiner dieselben. Man muß die Nationen in ihrer Eigenthümlichkeit, ihre Werke, endlich die Bestandtheile der Sprache studiren, dann dem Gefühl überlassen, sich ein Bild zu entwerfen, und dies erst, so gut als es angeht, in Worte kleiden. Auch die Gattung der Gegenstände und Gefühle, durch welche eine Nation überhaupt vorzugsweise, oder in ihrem frühesten Daseyn, wo die Sprache ihre erste Form empfängt, getroffen wird, wirkt auf die Sprache ein.

Die Sprache, und dies betrifft vorzüglich ihre hier erwähnten Verschiedenheiten, ist von einer Seite mit der Kunst zu vergleichen, da sie, wie diese, das Unsichtbare sinnlich darzustellen strebt. Denn wenn sie auch im Einzelnen und in ihrem alltäglichen Gebrauche sich nicht über die Wirklichkeit zu erheben scheint, so liegt doch immer das ganze Bild aller Gegenstände, und nicht bloß dieser, sondern auch ihrer unsichtbaren Verknüpfungen und Verwandtschaften in ihrem Schoosse aufgerollt da. Wie also das Gemälde des Künstlers bleibt sie der Natur mehr, oder minder getreu, verbirgt, oder zeigt sie mehr die Kunst, stellt sie ihren Gegenstand vorzugsweise in diesem oder jenem Ton der Farben dar.

Von der andren Seite aber ist die Sprache der Kunst gewissermaßen entgegengesetzt, da sie sich nur als Mittel der Darstellung betrachtet, diese aber, Wirklichkeit und Idee, insofern sie abgesondert vorhanden sind, vernichtend, ihr Werk an die Stelle beider setzt. Aus dieser beschränkteren Eigenschaft der Sprache, als Zeichen, entstehen neue Charakterunterschiede derselben. Eine Sprache zeigt mehr Spuren des Gebrauchs, und der Verabredung, trägt mehr Willkühr, die andre mehr Natur an sich, was vorzüglich bei der Herleitung der Bedeutungen bei

verschiedenen sowohl, als denselben Wörtern sichtbar wird. In jeder Sprache sind, außer der Bezeichnung der wirklichen Gegenstände des Denkens und Empfindens, Bestandtheile, die nur der Verknüpfung, der grammatischen Technik angehören. Von dem Verhältnis dieser ihrer beiden Theile zu einander hängt es ab, wie sich die Begriffe dem Gemüth darstellen, in gedrängteren, oder leichteren Massen, in mehr fließendem, oder schroffem und unterbrochnem Zusammenhange. Der Grund dazu, die Möglichkeit, oder Unvermeidlichkeit des einen, oder andren Charakters, liegt in dem festen und ursprünglichen Bau der Sprache; die Folgen aber äußern sich in dem feinsten und durch Bildung ausgearbeitetsten Wirken des Geistes.

Je nachdem nun eine Sprache anders geformt ist, erhält sie auch eine andre Tauglichkeit zu dieser, oder jener geistigen Wirksamkeit. Es wäre aber dennoch unrichtig, wenn man, wie wohl versucht worden ist, die Sprachen hiernach absondern, die einen der Dichtung, andre der, Philosophie, andre dem unmittelbar praktischen Wirken u.s.f. zutheilen wollte. Wenn eine Sprache, die vorzugsweise der Erforschung abgezogener Wahrheit gewidmet scheint, die Dichtung wenig begünstigt, so liegt das nicht in ihrer philosophischen Richtung, und umgekehrt, sondern in andren Ursachen, nicht in ihren Vorzügen, sondern ihren Mängeln. Auch die Philosophie, in ihrer das ganze Wesen der Dinge umfassenden Tiefe, wird in solcher Sprache nicht ihre wahre Förderung antreffen. Denn alle diese Äußerungen der hauptsächlichsten Geisteskräfte unterstützen und tragen einander gemeinschaftlich, und gleichen aus Einem Brennpunkt schießenden Strahlen. Will man das intellectuelle Streben so abtheilen, wie es in der That in der Sprache abgetheilt erscheint, so muß man es, wenn die Vergleichung erlaubt ist, nicht der Fläche, sondern der Tiefe nach thun. Wie gesammelt in sich der Geist, frei von Einseitigkeit in der Sprache waltet, wie nah er dem Grunde aller Erkenntnis und Empfindung zu treten sucht, wirkt auf jeder Stufe, die er erreicht, auf jede seiner Richtungen auf analoge Weise zurück.

Aus allem bisher Gesagten erhellt, daß dasjenige, worin die Charakter Verschiedenheit der Sprachen zunächst sichtbar wird, die Stimmung des Geistes, die Art des Denkens, und des Empfindens ist. Der Einfluß derselben auf die Subjectivität ist unbestreitbar. Daher leuchtet auch die Eigenthümlichkeit jeder Sprache am meisten in ihren Dichtungen hervor, wo die Beschaffenheit eines gegebenen Stoffes dem Geist wenig, oder keine Fesseln anlegt. Noch natürlicher äußert sie sich in dem lebendigen Leben des Volks, und den Gattungen der Literatur, auf welche dies Einfluß hat. Am schönsten aber und seelenvollsten tritt die Individualität der Sprache in dem philosophischen Gespräch auf, wo sie die Entdeckung objectiver Wahrheit aus der harmonischen Anregung der edelsten Subjectivität hervorgehen läßt. Die Empfindung nimmt die Ruhe und Milde des Gedankens, der Gedanke die Wärme und die Farbe der Empfindung an, das Ernsteste und Größeste, was den Geist zu ergreifen vermag, ist der Vorwurf und Zweck, und die Beschäftigung damit scheint ein leichtes, nur durch die freiwillige Freude daran fortgesetztes Spiel. Wo sich diese schönste Blüthe der Geselligkeit entfalten soll, muß die Menschheit in einer Nation durch wundervoll glückliche Zufälle gesteigert seyn, und die Sprache ihre Kraft gerade in der engen Verschwisterung des Objectiven und Subjectiven besitzen, in welcher das erstere die Oberhand behält, ohne die Rechte des letzteren zu kränken. Das lebendig in einander eingreifende, Ideen und Empfindungen wahrhaft umtauschende Wechselgespräch ist schon an sich gleichsam der Mittelpunkt der Sprache, deren Wesen immer nur zugleich als Hall und Gegenhall, Anrede und Erwiderung gedacht werden kann, die in ihren Ursprüngen, wie ihren Umwandlungen, nie Einem, sondern immer Allen angehört, in der einsamen Tiefe des Geistes eines jeden liegt, und doch nur in der Geselligkeit hervortritt. Die Tauglichkeit der Sprachen zu dieser Gattung des Gesprächs ist daher der beste Prüfstein ihres Werthes; und die natürlichsten Vorzüge, die leichtesten und reichsten Anlagen zu dem mannigfaltigsten Gebrauch sind immer diejenige besitzen, die darin urvorstehend ist.

Der Einfluß der durch die Sprache besummten und bedingten Subjectivität auf die Objecte des Geistes, den Gedanken und die Empfindung, die Erkenntnis und die Gesinnung ist insofern

---

## Verfassen eines Essays

---

leicht zu ermessen, als mit stärker und vielseitiger angeregter Kraft notwendig auch mehr errungen werden muß.

Dagegen scheint es nicht, daß die wahrhaft objective Erkenntniss durch Verschiedenheit der Sprachen gewinnen könne, wenn das Denken einmal in einer die zu Auffassung der Wahrheit notwendige Schärfe und Klarheit erreicht hat.

Quelle: Über den Nationalcharakter der Sprachen

In: Werke in fünf Bänden, Band III. Schriften zur Sprachphilosophie. Hg. Von Andreas Flitner und Klaus Giel. Cotta Verlag. Stuttgart 1963, S. 64-81

### Arbeitsauftrag

1. Notieren Sie für jeden Absatz das Thema in Stichworten.
2. Beschreiben Sie kurz die Position des Autors.
3. Skizzieren Sie den „roten Faden“ seiner Argumentation.
4. Wählen Sie einen Aspekt der Argumentation aus und schreiben Sie einen Essay.